Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes
8. Jahrgang Danzig Heft 6

1932. 1796.

Das ehemalige Zacharias Zappio'sche Landhaus, das Königsschlößchen in Langfuhr

Von

Georg Schölzel

Mit 6 Abbildungen und 1 Plan.

Verlag und Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig

232649
II

Das ehemalige Zacharias Zappio'sche Landhaus, das Königsschlößchen in Langfuhr.

Von Georg Schölzel.

Das durch sein mildes Klima, die üppige Vegetation und seinen Quellenreichtum sich auszeichnende Heiligenbrunner Tal bei Danzig besitzt nicht nur reiche Naturschönheiten, sondern birgt auch ein durch seine Geschichte bemerkenswertes Bau- und Gartendenkmal aus Danzigs glänzendster Zeit. Es ist das auf dem Gelände der heutigen Blindenanstalt in einem reizenden Park versteckt liegende, ehemalige Zacharias Zappio'sche Landhaus, das historische „Königsschlößchen".

Als um 1654 der in Danzig zu Wohlstand und Ansehen gelangte Kaufmann Zacharias Zappio dem Beispiele anderer vermögender Bürger folgend, die Absicht hatte, sich ein Landhaus zu bauen, fiel seine Wahl auf jenes herrliche Stückchen Erde.

Hier, wo das kleine Seitental in das heute Königstal genannte, breite Haupttal mündet, dicht am Saume eines herrlichen, von Buchen, Eichen und anderen Laub- und Nadelhölzern gebildeten Hochwaldes, dessen Wipfel nach mancherlei schwerem Schicksal in Kriegsnöten noch heute die historische Stätte geheimnisvoll umrauschen, erbaute er sein stolzes Landhaus, legte einen umfangreichen Garten im Geschmack der damaligen Zeit an und übernahm den dieser Gegend bereits anhaftenden, uralten Flurnamen (18) „Zum grünen Brunnen" für den neuen Landsitz. Nach einer anderen Lesart, die auch vielfach in die Literatur übergegangen ist, soll Zappio sein Landhaus „Zum grünen Baum" genannt haben.

Erstere ist jedoch die richtige, da sie urkundlich in dem, im Schöppenbuch der Rechtstadt Danzig von 1680 noch erhaltenen Testament des Zappio (2) von ihm selbst mit den Worten angewendet wird: „Drittens soll der Hoff und das gantze Gutt Zum grünen Brunnen, sonst Königstal genannt, wie Ihre Königl. Majestät in Pohlen, unser aller gnädigster König, privilegieret und also benennet —". Das Grundstück gehörte zur Gemarkung Zigankenberg, damals Zichanken genannt, und wird erstmalig als solches am 18. Oktober 1614 erwähnt, an welchem Tage es ein Hans Bendzien erworben hatte (4). Auf der Karte des Peter Willer von 1691 [St.Arch. Danzig P. K. 300. II. 348] führt das Grundstück ebenfalls den Namen „Gruenbrun oder Koenigsdahl". Bei der ungemein großen Bedeutung, die reines, frisches Quellwasser in der daran vollständig Mangel leidenden Stadt Danzig besaß, mag auch für Zappio das Vorhandensein einer ergiebigen Quelle auf diesem Grundstück neben der schönen, romantischen Umgebung für die Anlage des Landsitzes maßgebend gewesen sein.

Anmerkung: Die in Klammern gesetzten Zahlen im Text weisen auf die betr. Nummern im Quellennachweis hin.

Noch heute werden in dem großen, stillen Park drei Weiher und mehrere Fontänen, ja sogar ein künstlich angelegter Wasserfall von etwa 6 m Höhe, der aber zur Zeit trocken liegt, von dieser Quelle gespeist. In diesem schönen Erdenwinkel verlebte Zappio mit seiner Frau Katharina, die er der Legende nach gegen den Willen ihres Vaters, eines reichen Ratsherrn aus Bremen, geheiratet hatte, und um deren Ehe ein gefühlvoller, seinerzeit viel gelesener Roman sich spinnt (5), einige Jahre vollkommensten Familienglückes. Er und seine Frau zeigten sich als große Wohltäter der Armen ihrer Vaterstadt Danzig, vermachten reiche Schenkungen der Johanniskirche in Danzig und stifteten dieser neben einer wertvollen Bibliothek mehrere Kunstwerke; so u. a. 1 Kronleuchter, 16 Wandleuchter, Orgel und Altar. Das 1682 von Frau Katharina derselben Kirche gestiftete Baptisterium, eine Taufe mit Umgrenzungsgitter in wundervoller getriebener Messingarbeit, ist eines der wertvollsten Kunstdenkmäler Danzigs. Nach Zappios Tode erhielt diese Kirche, in der er und seine Frau auch begraben liegen, testamentarisch noch 33 000 Gulden bares Geld.

Wie nachhaltig Zappios Andenken im Volksmunde fortlebte, beweist u. a. der angeführte Roman von W. Schuhmacher (5), der seit 1831 in vier Auflagen erschienen ist; für eine Lokalgeschichte eine bemerkenswerte Beliebtheit. Ferner die in die Volkssage (6) übergegangene Erzählung von der Birgittenglocke, die auf Zappios früh verstorbenes Töchterchen Adelgunde bezogen wird und von Garbe (7) unter dem Titel: „Die Brigittenglocke 1661" poetisch bearbeitet ist. Das weniger kunstvolle, aber desto treuherziger die Beliebtheit Zappios in echtem Volkstone schildernde Gedicht lautet in seinen ersten Versen:

„Vor alten Zeiten lebte
In Danzig einst ein Mann,
Der viel des Lebens Schätze
Durch Fleiß und Glück gewann."

„Doch auch von seiner Habe
Er oft den Armen gab.
Er war ein guter Bürger
Der Zacharias Zapp."

Wenn sich auch über das „Zappio-Glöckchen" oder die „Birgittenglocke", die nach einer alten Sitte noch heute jeden Morgen 5 Uhr in der Johanniskirche geläutet wird, eine Beziehung auf Zappio geschichtlich nicht nachweisen läßt (5), so zeugt doch die alte Volkssage dafür, wie tief die Erinnerung an den edlen Wohltäter in das Volksbewußtsein gedrungen ist.

Direktor Zech der Blindenanstalt, der von 1890 bis 1922 Vorsteher dieser Anstalt war und sich durch Sammlung und Erhaltung der bei seinem Amtsantritt noch vorhandenen, geringen Reste der ehemaligen Pracht des alten Landsitzes sehr verdient gemacht hat, hat eine kleine Handschrift hinterlassen, die mir von dem jetzigen Anstaltsleiter, Inspektor Neumann, freundlichst zur Einsicht gegeben wurde, und die ich durch teilweise wörtliche Wiedergabe der Vergessenheit entreißen will. In dieser Handschrift schreibt Zech, nachdem er in dem ersten Teil eine wörtliche Abschrift des W. Schuhmacherschen Romans, der damals schon recht selten geworden war, gegeben hat:

„Im Jahre 1677 empfing Danzig hohen Besuch. Der jugendliche König Johann Sobieski, der spätere Sieger über die

Türken vor Wien, zog mit großem Gefolge in die Stadt ein, um mit ihr in einer wichtigen Staatsangelegenheit zu verhandeln. Man war um eine Wohnung für den König in Verlegenheit. Da stellte Zappio dem Rate der Stadt sein Landhaus zur Verfügung.

An einem schönen Frühlingstage*) zog der König mit seinem Gefolge, begleitet von dem Rate der Stadt, darunter der würdige Zappio, dem „Hof zum grünen Brunnen" zu. Um die Ecke des Höhenzuges biegend, an dessen Fuße die damalige Landstraße von Danzig nach Heiligenbrunn sich hinzog, lag das freundliche Tal im Sonnenschein vor seinen Blicken. Entzückt rief er aus: „In welchem Paradiese haben die Danziger ihre Hütten gebaut?"

Einige schöne Sommermonate hielt sich der König hier auf **)." — — —

Der Aufenthalt Sobieskis in Königstal ist vielfach als geschichtlich nicht nachweisbar angezweifelt worden. Da aber Zappio in seinem Testament (2) ausdrücklich den Namen Königsthal auf die Benennung durch den König zurückführt, dürfte es damit wohl seine Richtigkeit haben.

Auf das damals dem Grundstück von dem König verliehene Privilegium, datiert vom 7. Januar 1678, das dem Landsitz auch Lasten- und Steuerfreiheit nebst Schankgerechtigkeit gewährte, beruft sich übrigens in einem Briefe (3) ein späterer Mitbesitzer von Königstal, der Johann Karl Heinrich Soermans, am 4. Juni 1793 in einem Schreiben an die Königlich-Preußischen Kommissarien. Zech fährt in seiner Handschrift fort:

„Im Mai des Jahres 1680 starb Zappio. Seine Gattin war ihm wenige Tage früher in die Ewigkeit voraus gegangen ***). Die nunmehrigen Besitzer ****) von Königstal, nämlich die Herren Adrian Zwech, Baltzer Dargemann, Hans Hecht und Daniel Keunholt (Zech schreibt irrtümlich Kühnholt), waren lebensfrohe Leute. Sie verschönerten den großen Park, legten Springbrunnen, Baum-Alleen und Heckengänge an, ganz in dem damals herrschenden französischen Geschmack. Das Landhaus statteten sie schön und behaglich aus und ließen sich's darin wohl sein.

Das schönste Zimmer des Erdgeschosses wurde mit Wandtäfelung und Spiegelscheiben versehen. In der Täfelung wurden die Medaillonbilder von Zappio und dem königlichen Gast des Hauses Johann Sobieski angebracht, letzterer mit dem Lorbeerkranz geschmückt. Sein Name war ja in aller Munde, seitdem er im Jahre 1683 das Abendland vor den Türken gerettet hatte.

Noch einmal erhielt Königstal den Besuch eines Königs. Es war August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der im Jahre 1717 während des Sommers sich hier aufhielt.

*) Ein Irrtum von Zech. Sobieski traf im Spätsommer in Danzig ein. Der Verf.
**) Sobieski hielt sich bis Februar 1678 in Danzig auf.
***) Hier irrt Zech. Zappio starb am 1. Juli 1680. Seine Gattin, deren Todestag nicht genau festzustellen ist, kurz vor dem 22. November 1679 (5).
****) Die Genannten waren nur „Executoren" (Testamentsvollstrecker) und nicht die Umgestalter des Gartens.

Könnten die alten Bäume reden, was würden sie uns erzählen von fürstlicher Pracht und Herrlichkeiten, von stolzen Herren mit mächtigen Perücken, von schönen Frauen, von Lustbarkeiten und Freudenfesten. Vielleicht war unter den schönen Damen jener Zeit auch die liebliche Wilhelmine, deren Andenken in Königstal fortlebt.

Dort, in der südöstlichen Ecke des Parkes, auf dem grünen Hügel steht ihr einfaches, aus Sandstein gemeißeltes Grabdenkmal (vgl. Abb. 5). Die umgestürzten Fackeln sprechen von dem jähen Erlöschen eines jugendfrohen Lebens. Oben, wo die Kantenlinien des Obelisks zusammenlaufen, erblicken wir eine geknickte Rose. Auf der Vorderseite aber steht als einzige Inschrift der Name „Wilhelminen", darüber ein Kranz von Sternen. Wilde Rosen beschatten das mit Moos bedeckte Grabmal, und wenn Rosen, Veilchen und Gedenkemein im Park blühen, dann windet wohl eine freundliche Hand ein Kränzchen und legt es der schönen Wilhelmine auf das Grab.

Die Jahre gingen dahin. Danzigs schwerste Zeit brach an, die Zeit der siebenjährigen Leiden (1807—1814). Auf dem Johannisberg hatten sich die Franzosen verschanzt, und das freundliche Königstal mag in ein Kriegslager verwandelt worden sein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Feinde die beiden östlichen Ausläufer des Berges abgeholzt haben, um einen freien Ausblick nach der Weichsel und nach Danzig hin zu haben.

In dem Besitz des Verfassers dieser Skizze befindet sich ein Bild von Königstal aus dem Jahre 1824 (*). Auf diesem erscheinen die beiden Ausläufer kahl und nur mit niedrigem Gestrüpp bewachsen, während sie früher offenbar bewaldet gewesen sind.

Beim Ausschachten der Erde zum Bau des Blindenheims wurde in dem Abhang des nördlichen Hügels ein tiefer, augenscheinlich mit großer Sorgfalt hergestellter Graben entdeckt, der vielleicht aus jener Zeit stammte und später zugeschüttet worden war. Vielleicht hat er als Verteidigungsgraben gedient. An einer anderen Stelle, wo jetzt das Werkstättengebäude steht, wurden große Mengen von Pferdeknochen gefunden.

Auf dem erwähnten Bilde erscheint das Grundstück nicht umzäunt. Der sehr starke, fast 2 km lange Holzzaun ist erst in viel späterer Zeit gesetzt worden. Auch sonst müssen im Anfang des vorigen Jahrhunderts*) (1800) mancherlei Veränderungen im Park vorgenommen worden sein. Zwar der alte Haupteingang, der am Ende der schönen hohen Hecke (Weißbuchen) sich befand — zwei mächtige, halb verfallene Pfeiler erinnern noch daran —, mag schon früher nach Norden verlegt worden sein, wo er sich noch jetzt befindet, aber die alten Wirtschaftsgebäude am Eingang sind offenbar erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1850) umgebaut worden, nur das alte Treibhaus

*) Zech schrieb das Manuskript nach 1900, demnach etwa „Anfang von 1800".

ließ man ziemlich unverändert. Als diese Gebäude im Jahre 1906 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußten, fand man noch verschiedene Fundamente und Mauerreste aus alter Zeit, alles so eisenfest ineinander gefügt, als ob es für die Ewigkeit gefügt wäre.

Es muß eine nüchterne Zeit gewesen sein, in der man das, was frühere Geschlechter mit Liebe und Sorgfalt geschaffen hatten, zerstörte, um Unschön-Praktisches an seine Stelle zu setzen. Schöne geschnitzte Türen fand ich, halb vermorscht und durch die Säge verstümmelt, in den Kellern des alten Landhauses. In die schönste war ein Loch geschnitten und ein elender Glasscherben hineingesetzt. So gut es möglich war, habe ich die Türen renovieren lassen und sie in den Wohnräumen der unteren Etage wieder zu Ehren gebracht *). So hatte auch die ursprünglich in Weiß und Gold gehaltene Empfangshalle einen häßlichen dunklen Anstrich erhalten. Ein Wunder war es, daß sich in einem der oberen Räume der schöne, alte Danziger Kachelofen erhalten hat. Bei meiner Übersiedlung nach Königstal 1890 fand ich auf dem Hügel südlich vom Anstaltsgebäude die Überreste eines in Sandstein gearbeiteten Aussichtsturmes **). Noch standen auf einem mächtigen Fundament zwei schön gearbeitete Säulen. Das Danziger Wappen ***) aber mit den beiden Löwen lag zerbrochen, von Gras und Moos überwuchert, am Boden. Lauben und Nischen waren auf dem Plateau des Hügels noch erkennbar; an ihren Eingängen standen halbrunde mit Rankenwerk verzierte Sandsteine. Bubenhände haben unter den Resten des schönen Kunstwerkes übel gehaust. Ich habe gerettet, was zu retten möglich war. An dem alten Zappiosschen Landhause haben jene Säulen und Steine passende Verwendung gefunden. Ein allerliebstes Teehäuschen mit zwei freundlichen Sälen und einer Reihe von korinthischen Säulen an der Frontseite befand sich noch bis zum Jahre 1896 unweit der Südseite des Wohnhauses. Dann wurde es wegen Baufälligkeit abgebrochen." Soweit Zech.

Ein günstiger Umstand hat uns einen Plan-Ausschnitt vom Zustande des Gartens am Ende des 18. Jahrhunderts erhalten. Der Garten muß damals einen wirklich imposanten Eindruck gemacht haben. Auch Chodowiecki, der während seines Besuches von Danzig den Garten besichtigte, schreibt in seinem bekannten Tagebuche von 1773 unterm 24. Juli:

„— Ich ritt denselben Weg zurück, passierte die Große Allee, kam nach Langfuhr und Heiligenborn. An einem Garten, der dem Sohne des Herrn Lohrmann gehört, kam ich vorüber, er ist sehr schön, viele Marmorfiguren stehen darin und farbige Gnomen, auch eine Grotte gibt es, an deren Eingang zwei Nymphen sitzen."

*) Es ist die auf Abb. 2 rechts neben dem Ofen sichtbare Tür.
**) Wohl nur der Unterbau des Turmes, denn dieser bestand, wie die später angeführte Anzeige vom 16. 5. 1792 im „Wöchentl. Anzeiger" ausdrücklich anführt, aus Holz.
***) Jetzt sind die Bruchstücke davon an den Ecken des Landhauses aufgestellt.

Bei meiner Durchforschung des Gartens war ich vergeblich bemüht, diese Grotte, von der niemand mehr etwas wußte, zu finden. Endlich gelang es mir, ihren Eingang, der nur noch etwa 1 m aus der Erde hervoragte, dicht an der Südmauer des 1907 unmittelbar davor aufgebauten Werkstättenhauses, am Fuße des ehemaligen Aussichtshügels in dichtem Gestrüpp zu entdecken. Die darauf vorgenommene Freilegung und Öffnung des alten Baues, der nach dem ungewöhnlichen Format der Backsteine sicher aus Zappios Zeiten stammt, da die Art der verwendeten Ziegel genau mit den der Mauerpfeiler an der Ostseite des Parkes übereinstimmt, ergab eine kleine Überraschung. Die sagenhafte Nymphen-Grotte war in Wirklichkeit ein noch gut erhaltener — Eiskeller, der sicher auch schon zu Chodowieckis Zeiten diesem prosaischen Zwecke diente, aber in der damaligen romantisch angehauchten Zeit wohl geschickt als Grotte maskiert war.

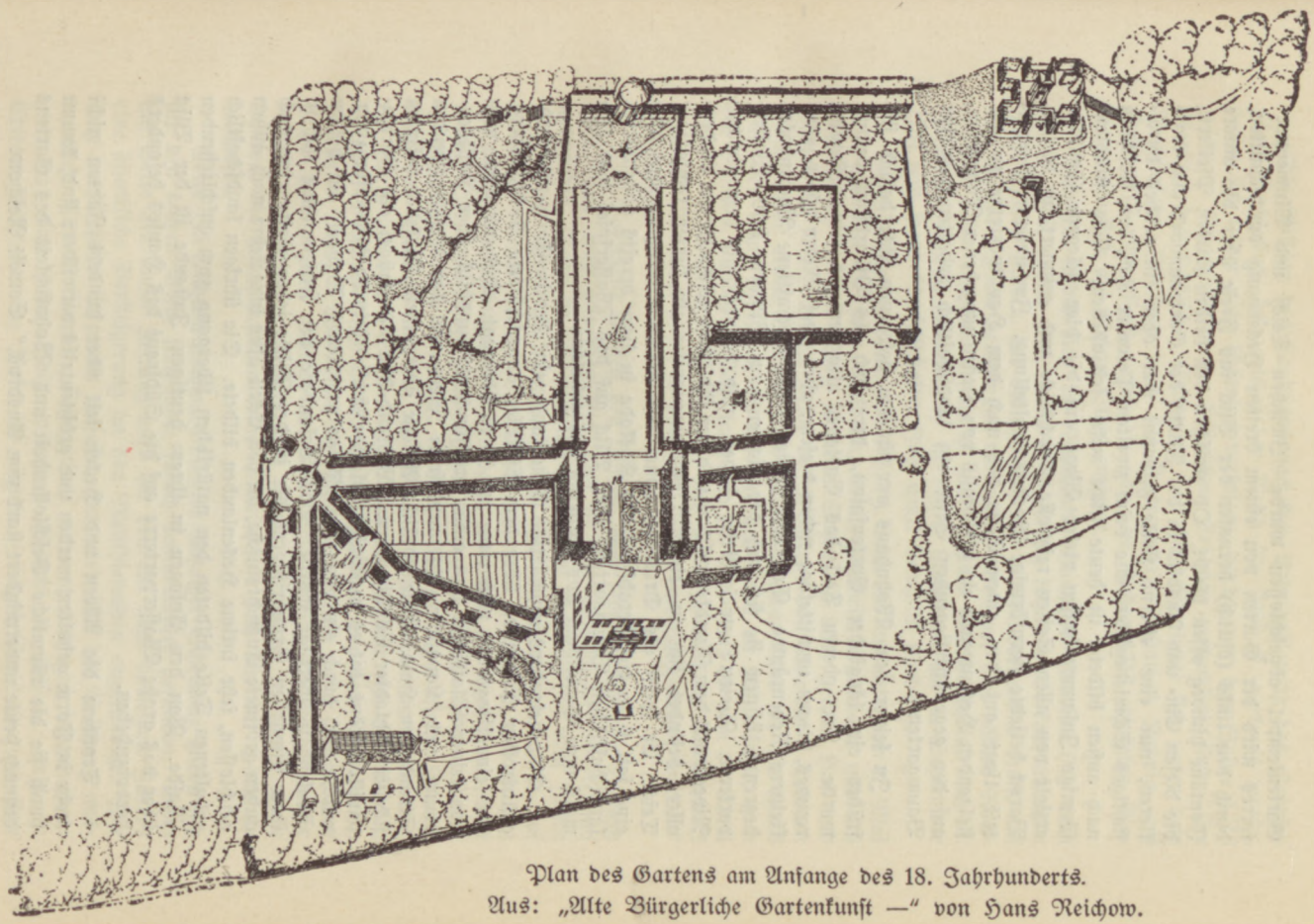
Hans Reichow schreibt in seinem Buch: „Alte Bürgerliche Gartenkunst — ein Bild des Danziger Gartenlebens im 17. und 18. Jahrhundert", einem für Danzig besonders kultur-historisch wertvollen Buch *), dem mit freundlicher Genehmigung des Verlegers auch der beigefügte Rekonstruktionsplan (Seite 9) entnommen ist:

„Besonderes Interesse verdient aber noch eine größere, teils aus dem 17., teils aus dem 18. Jahrhundert stammende Gartenanlage in Langfuhr, die von Königsthal — — —.

Nach Zappios Tode gestalteten seine lebensfrohen Nachfolger den Garten von Grund aus um. Die geschnittenen Buchenhecken und Linden-Alleen, mit denen gleichzeitig die Wasseranlagen, Bodenplanierungen und Terrassierungen entstanden sein dürften, gehen ihrem Alter nach höchstens auf den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück — —. Den Zustand des Gartens aus dieser Zeit versucht die Rekonstruktion wiederzugeben. (Vgl. Abb. Seite 9.) Die Hecken, Alleen und Wasseranlagen sind, wenn auch in letzter Zeit ziemlich verwildert und verkommen, meist erhalten. Das System des Gartens deckt sich genau mit einem Planausschnitt, der aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt und insbesondere auch die sehr originelle Heckenpflanzung auf dem Aussichtsberge im oberen Teil des Grundstücks bestätigt, deren Reste erst um die letzte Jahrhundertwende zugleich mit den meisten Gartengebäuden beseitigt wurden. Eine alte Lindenallee, die sich vom heutigen Königsthaler Weg kurz vor dem Lehrerseminar nach rechts abzweigt, bildet die Zufahrt zu der großen Landhausanlage. Am Gärtnerwohnhaus und zwei Wirtschaftsgebäuden vorüber, hinter denen an einem dreieckigen Teich **) nach Süden früher das Orangerie- und Treibhaus lag, führt der Weg aufwärts vor das äußerlich schlichte, innen aber desto reicher ausgestattete Haus.

Dieses bildet den Abschluß eines länglichen Gartenraumes, dessen vorderer Teil prächtige Blumenparterres zieren, denen sich ein langer, rechteckiger Teich mit Springbrunnen anschließt. Seitlich begrenzen geschnittene Lindenalleen diesen Hauptraum des Gartens, während er nach hinten zu durch eine vier Meter hohe Böschung mit bekrönendem

*) Verlag „Gartenschönheit", Berlin W, Akazien-Allee 14.
**) Vgl. Abb. 1.



Plan des Gartens am Anfange des 18. Jahrhunderts.
Aus: „Alte Bürgerliche Gartenkunst —" von Hans Reichow.

Gartentempel abgeschlossen wurde. Zwischen Teich und Blumenparterres wird der Garten von einem breiten Heckengang durchschnitten, durch den links (östlich) herunter der Blick ins Freie über die untere Fontäne hinweg offen bleibt. Ob zwischen den beiden starken Pfeilern, die diesen Ein- und Ausblick in der Flucht der Gartenumwehrung markieren, nur eine eiserne Kette gespannt war oder ein reiches durchsichtiges Schmiedegitter, wie beim zweiten Pelonker Hof, den Abschluß nach außen bildete, ist heute nicht mehr festzustellen. Das strahlenförmige Zusammenlaufen vieler Wege auf die hier gelegene Fontäne erzielt von allen Seiten reizvolle Durchblicke und erinnert an die im Barock beliebte sternförmige Boskettenaufteilung. Im unteren Gartenteil liegt auf der einen Seite des nach dem Hauptparterre zu ansteigenden Heckenweges ein gleichfalls von Hecken umgebener Nutzgarten, auf der gegenüberliegenden Seite ein landschaftlich gehaltener großer Baumgarten.

In seiner dem Wohnhaus am nächsten gelegenen Ecke befand sich früher ein länglicher Gartensalon, der auch als Billardsaal benutzt wurde. Im oberen Teil des Gartens, also jenseits seines Hauptraumes, liegen unmittelbar neben diesem, aber zwei Meter höher, zwei kleinere Nebenräume. Von drei Seiten durch geschnittene Buchenhecken begrenzt, öffnen sie sich auf der vierten zum Blumen- bzw. Wasserparterre. Weitere zwei Meter höher, und dadurch mit dem gleichen Niveau mit dem Rundtempelchen und der südlichen geschnittenen Lindenallee, befindet sich in einem Obstbaumquartier ein kurzer rechteckiger Teich. Er speist als Druckteich außer den beiden Springbrunnen noch eine fast 6 m tief herabstürzende Kaskade in dem bereits angeführten landschaftlichen Baumgarten. Der Blick auf das Wasserspiel war ehemals vom Gartensaal aus natürlich frei gehalten.

Eine besonders eigenartige Gestaltung zeigt der in Form einer abgestumpften Pyramide über dem Eiskeller aufgeschüttete Aussichtsberg, der seine Umgebung noch etwa um 10 m überragt. Dadurch hatte man von seiner Plattform aus einen prachtvollen Rundblick über Heiligenbrunn und Langfuhr bis aufs freie Meer und den weißleuchtenden Strand von Hela. Eine ähnliche Anlage über einem Eiskeller befindet sich im Schlodier Schloßgarten. Während hier den Hügel ein Gartenpavillon krönt, tat es in Königsthal eine höchst originelle Heckenpflanzung, welche noch durch ein von zwei Löwen gehaltenes Wappen auf hohem Säulenbau überragt wurde. Das Besondere der Heckenanlage lag in ihrer sinnvollen Grundrißform, die in der Mitte jeder Seite eine nach außen geöffnete Aussichtsnische, an den Ecken aber umgekehrt nach außen geschlossen, sehr intime Heckenlauben bildete. Die übrigen landschaftlich gehaltenen Teile bildeten den natürlichen Übergang zum anschließenden Walde. Von den Anlagen in ihrem heutigen Zustande ist der Blick über das große Wasserparterre auf die Südfront des Hauses besonders hervorzuheben.

Trotzdem die Alleen und Hecken seit über hundert Jahren nicht mehr in Form gehalten werden und größtenteils verwildert sind, kommt durch sie die räumliche Geschlossenheit und Wohnlichkeit des Gartens dennoch heute unvermindert stark zum Ausdruck." Soweit Reichow.

Die Besitzer des Landsitzes nach der Erbreaulierung des Zappioschen Nachlasses, bei welcher der Besitz für 7000 fl. verkauft wurde, lassen sich leider nicht lückenlos verfolgen, da die vor dem Jahre 1713 erfolgten Eintragungen im Höhischen Erbbuch ausradiert sind. Im Register des Höhischen Erbbuches von 1639 [10] findet sich unter dem Buchstaben „Z" zwar noch die Eintragung: Zacharias Zappio, auf Seite 412 hinweisend, aber die vor dem Jahre 1713 erfolgten Eintragungen sind auf diesem Blatt entfernt.

Dagegen findet sich im Wöchentl. Danziger Anzeiger [11] vom Jahre 1776, Seite 145, unterm 30. März folgende Verkaufsanzeige: „Ein schöner Garten, der Königsthal, vor Zeiten der grüne Hoff, auf dem Ziganker Felde gelegen, zu verkaufen. (Verleger gibt nähere Nachricht)". 1784 erscheint erstmalig als Besitzer von Königstal ein M. Johann, Heinrich Soermans, in dessen Landhaus am 4. September 1784 sein Handelsgesellschafter Joh. Emil Lengnich starb [12].

Im Höhischen Erbbuch von 1761 [4], Seite 265 sind unter dem 17. Mai 1794 als Tit. Besitzer: Wilhelm, Ernst, Friedrich Soermans und als Mitbesitzer: Johann, Karl, Heinrich Soermans über „einen Hof und Garten auf dem Zichanker Felde in sich haltend von ungefähr 2 Morgen Landes nebst einem Landweg über Jacob Rebacher Land so; wie Hans Bendzien Anno 1614, den 18. Oktober das Land an sich gekauft, item ein Stücklein Landes 22 Rth. lang und 14. Rth. breit ab vom 14. April 1675. —" Ferner über 15 Mg., 22 Rth. freien Landes lt. Kaufkontrakt vom 19. November 1767, so von Fol. 265 A austransportiert worden" eingetragen:

Die Soermans müssen des schönen, aber sehr kostspieligen Besitzes nicht recht froh geworden sein, oder es war eine Auseinandersetzung notwendig. Denn im Wöchentlichen Danziger Anzeiger [11] vom Jahre 1792 wird der Besitz mehrfach zum Verkauf ausgeschrieben, so auf Seite 133 unterm 31. 3. 1792 mit den Worten: „Ein Holz und Garten auf dem Zichankenberger Felde gelegen, worinnen ein Wohnhaus nebst einem Orangeriesaale, Gärtnerhaus, Scheune, Stall nebst anderen Wirtschaftsgebäuden befindlich, in dessen Garten außer vielen Früchte tragenden Bäumen auch ein Weinberg, 3 Springbrunnen, Fischteiche, ein Wasserfall von 8 Stufen anzutreffen ist: Ferner ein mit Bänken besetzter, umzäunter Wald mit einem Häuschen vor dem Waldknecht, welcher 6 Morgen Landes in sich enthält, auch noch außer diesem eine halbe Hufe freyen Landes auf dem Zichankerfelde gelegen, ist unter billigen Bedingungen, Garten und Wald auch ohne die halbe Hufe Landes, die mit demselben keine Gemeinschaft hat, aus der Hand zu verkaufen."

Seite 145 erscheint nochmals dieselbe Anzeige. Scheinbar haben sich für den teuren Besitz freihändig jedoch keine Käufer gefunden. Denn auf Seite 212 dieser Zeitung wird für den 23. Mai desselben Jahres eine öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden angekündigt. Der Text der Anzeige ist genau derselbe, nur wird hier die Besitzung ausdrücklich mit dem Namen „Königsthal" genannt und noch hinzugefügt: „— und einer von Holz erbauten Aussicht — soll lt. Erbbuch-Extract Zichankenberg Fol. 265, sowie selbiges Verkäufer und ihre

Vorfahren besaßen, durch öffentlichen Aufruf Mittwoch, den 23. May d. J. zum ersten, Donnerstag, den 31. May d. J. zum zweyten, und Mittwoch, den 6. Juni d. J. zum dritten und letzten Mal gerufen und an den Meistbietenden vor baares Geld zugeschlagen werden. Wem nun gefällig, dieses gut gelegene Grundstück zu kaufen, wird ersuchet, sich an obenbenannten Tagen, Vormittag 10 Uhr daselbst im Hofe und Garten, Königsthal genannt einzufinden. Danzig, den 16. May 1792."

Die Brüder Soermans waren übrigens durch die Anna Renate Soermans, welche am 29. Juli 1745 den Andreas Schopenhauer, Großkaufmann in Danzig, geheiratet hatte, welcher der Großvater des Philosophen Arthur Schopenhauer war, mit diesem verwandt [12].

Von dem Joh. Karl, Heinrich Soermans ist aus dem Jahre 1793 ein Brief [8] an die Königl. Preußischen Kommissarien im Original erhalten, den ich wegen der interessanten Streiflichter, die er auf die damaligen sozialen Verhältnisse in Danzig gleich nach der Einverleibung der Stadt in den preußischen Staat wirft, und weil die Privilegien-Urkunde von König Sobieski darin datiert angeführt wird, wörtlich wiedergebe:

„Königsthal".

„Da die Königl. Herrn Kommissarien einige authentische Nachrichten über dies Grundstück verlangt haben, so erfolgen dieselben schuldigstermaßen hiermit:

Ehedem hat dieser Garten der Grünehof oder zum grünen Brunnen geheißen, König Johann der III. von Pohlen aber, der sich der Tradition zufolge bei seiner Anwesenheit in Danzig öfter an diesem Ort zum Vergnügen aufgehalten haben soll, gab dem damaligen Besitzer ein Privilegium, kraft dessen dieser Garten 'in perpetuam nostri memoriam Regia vallis oder Koenigsthal' heißen, und 'ab omnibus oneribus et exactionibus privatis civilibus' gänzlich frei bleiben sollte; nebst der Freiheit, Danziger, Pautzker und Lobsänzer Bier auszuschänken; alles auf ewige Zeiten für den damaligen Besitzer, und seine rechtmäßigen Nachfolger.

Dieses Privilegium de dato Danzig 1678 den 7. Jan. mit König Johannes eigener Unterschrift ist 1765 vom König Stanislaw Augusto sub dato d. 3. Aug. konfirmieret worden. Was die Freiheit von Abgaben anbetrifft, so ist dieser Garten bis auf diesen Tag gänzlich davon frei geblieben, außer daß man in späteren Jahren sich gemüßigt gesehen hat, nicht sowohl wegen des Grundstücks als wegen der darauf wohnenden, im Dienste des Besitzers stehender Leute, jährlich 9 Gulden Danziger Courant zu zahlen, unter dem Namen Kopf- oder Garnisongeld.

Von der Schankfreiheit ist schon lange kein Gebrauch mehr gemacht worden.

Dieser Garten liegt zwar auf Ziganker Felde und steht im Höhischen Erbbuch verschrieben, steht aber mit der Ziganker Dorfschaft nicht in der mindesten Verbindung.

Der umzäunte Garten hält zirka 5½ Morgen, das an dem Garten unmittelbar angrenzende Lustwäldchen, größtenteils noch aus Buschwerk bestehend, zum Teil ganz kahl, ebenfalls rings umzäunt, hält circa 9 Morgen.

Ackerland findet sich nicht bei diesem Grundstück, und es gibt nicht die geringsten Einnahmen, die den großen Kosten, die die Unterhaltung dieses Gartens fordert, angemessen wären.

Die jetzigen Besitzer des Gartens sind Johann Karl Heinrich und Wilhelm Ernst Friedrich Soermans in Danzig, obwohl der Garten im Erbbuch des Höhischen Amtes noch auf den Namen Herrn Joh. Heinrich Soermans, Schöppenherrn der Altstadt, verschrieben steht.

Danzig, den 4. Juny 1793

Joh. Carl, Heinrich Soermans.
Mitbesitzer von Königsthal."

Mindestens seit November 1828 gehörte Königsthal dem Kommerzienrat Heidfeld, den die Katasterkarte des adligen Gutes Heiligenbrunn von 1828 ([13]) als Grenznachbar angibt. Dieser muß es bis 1858 besessen haben, denn er wird im Adreßbuch von 1858 noch als Besitzer, allerdings unter dem entstellten Namen Heidmann angeführt. Dessen Nachfolger war ein Genschow, der das Handwerkerhaus am jetzigen Haupteingang der Blindenanstalt, Am Heiligenbrunn Nr. 1, erbaute. Von diesem erwarb es der Justizrat Martiny und am 13. 3. 1883 die Provinz, welche die Blindenanstalt darin erbaute. Dieser Platz war nach Zech bis dahin ein schöner Obstbaumgarten, in dem namentlich mehrere prächtige Nußbäume auffielen, von denen noch einer am Nordausgang des Gebäudes erhalten ist. Das Blindenheim und das Werkstättengebäude sind in den Jahren 1906—1907 erbaut worden.

Bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts muß Königstal eine Sehenswürdigkeit Danzigs gewesen sein, denn noch um 1815 schreibt ein Engländer Atkinson: "— Königsthal W. Soermans Garden is on Danzig ground, the pailing hedge about it from Road up Hills down again to Road were the borders with Prussia ([14])."

Auch bildnerisch wurde es vielfach veröffentlicht, so z. B. in der „Sammlung von Ansichten der Umgegend von Danzig" von G. G. Ludwig (Stadtbibl. Z. IV. 1230), ferner „Danzig", gedruckt von Mattern, graviert von Herm. Claassen, anno 1840, Blatt 4: Königsthal. (Stadtbibl. Z. I. 1239), ferner „Album mit lithographischen Ansichten von Danzig" von J. Seyffert Nr. 19. Königsthal und Heiligenbrunn am Fuße des Johannisberges bei Danzig. Gezeichnet von J. N. Boldt. (Stadtbibl. Z. IV. k264), ferner „Der Johannisberg und seine Umgebung bei Danzig" von J. Gottheil, anno 1840 (Stadtbibl. Z. I. 2620).

Später setzte ein bedauerlicher, aber in den schweren Notjahren nach den Befreiungskriegen verständlicher Verfall ein. Von den Skulpturen und der sonstigen künstlerischen Ausschmückung des Gartens sind heute leider nur noch unbedeutende Reste vorhanden, die aber durch ihre gediegene künstlerische Ausführung in massivem Sandstein von dem Kunstverständnis der damaligen Generationen zeugen, stark im Gegensatz zu dem fabrikmäßig hergestellten figürlichen Schmuck aus Gips und Ton der Gärten der Neuzeit. Mitte des 19. Jahrhunderts muß eine barbarisch anmutende Beseitigung der verfallenden künstlerischen Ausschmückung des Gartens stattgefunden haben, über die Zech sich mit Recht entrüstet.

Die Skulpturen sind dem Zahn der Zeit erlegen, auch wohl zum Teil verschleppt worden. Reste solcher habe ich in den Gärten benachbarter Grundstücke, deren mir bekannte Vergangenheit einen derartigen künstlerischen Schmuck ausschließt, mehrfach aufgespürt. So fand sich z. B. in einem unweit davon gelegenen Garten, etwa ½ m unter der Erdoberfläche, eine künstlerische in Sandstein ausgeführte Bekrönung einer Säule, ein Bukett der verschiedensten Früchte darstellend. In einem anderen Garten ein Faun-Relief und die Maske eines bärtigen Mannes.

Die beiden, etwa in der Mitte der Ostseite des Zauns befindlichen wuchtigen Pfeiler aus Ziegelsteinen mit einer dahinter befindlichen Fontäne erregen durch ihre eigenartige Form noch heute die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Sie sind leider sehr im Verfall begriffen. Sie trugen nie ein Tor, wie Zech meint; dagegen spricht einmal ihre sich nach oben verjüngende Form, der weite Abstand voneinander und vor allem der Umstand, daß sie nur ½ Stein stark gebaut und innen hohl sind. Bis etwa um 1890 befand sich zwischen den Pfeilern auf der Innenseite eine aus Steinen erbaute Terrasse; davor, nur so lang wie die Pfeiler von einander entfernt stehen, war der Grenzgraben bedeutend vertieft, um ein Eindringen in den Garten zu verhindern. Von diesen Pfeilern aus hat man einen wunderschönen Durchblick nach der Blindenanstalt zu, der auch von außen her, wenn man dicht an den Zaun herantritt, gut zu gewinnen ist. Daß ein Eingang sich hier nie befunden hat, beweist auch die nach dem jetzigen Eingang führende Linden-Allee, deren Bäume mindestens 200 Jahre alt sind. Das am Ende der Linden-Alleen befindliche massive Tor stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Direktor Neumann hat, ebenso wie sein Vorgänger, die im Park umherliegenden Reste der Skulpturen sorgfältig gesammelt und zweckentsprechend aufgestellt.

So findet man an den Ecken des Landhauses die leider geborstenen Reste des riesigen Danziger Löwen-Wappens, das seinerzeit sich an dem verschwundenen Aussichtsturm befand. Am Südportal des Landhauses hat Zech zwei geriffelte Säulenreste, liegend als seitlichen Abschluß des Einganges, und zwei etwa 1 m hohe Sandstein-Verzierungen als Pfosten aufgestellt. Zwei schöne Pilaster von rötlichem Sandstein sind am Eingang zum Garten geradeüber dem Eingang des Blindenanstalts-Gebäudes aufgestellt, zwei andere flankieren den Treppenaufgang an der Nordostseite des Landhauses. Es sind frühere Kettenträger, wie die Ringe an der Spitze der Pilaster noch andeuten.

Am Zaun der Südseite des Parks, geradeüber der südlichen Schmalseite des größten Weihers, auf der Anhöhe, liegen noch Reste des damals nach Angabe des alten Planes dort befindlichen kleinen Tempels, einige bogenförmige, kantige Sandsteinschwellen.

Recht gut erhalten ist noch der sich gut ausnehmende künstliche Wasserfall, der bei einer Höhe von etwa 6 m den im Olivaer Schloßpark befindlichen an Höhe übertrifft, allerdings nicht dessen Wasserfülle erreicht. Er ist nicht mehr in Tätigkeit, da die ihn speisende unterirdische Holzröhrenleitung verfallen ist. Eine Erneuerung dieser kurzen

Leitung, die nicht viel Kosten verursachen kann, wäre erwünscht, um dem Park seinen schönsten Schmuck wiederzugeben. Das zum Betriebe erforderliche Wasser liefert die Quelle kostenlos.

Ein Teil der noch vorhandenen Weiher wird von dem Westpr. Fischerei-Verein zur Forellenzucht benutzt. Leider verunstalten die hierfür errichteten, fischereiwirtschaftlichen Baulichkeiten teilweise den Gesamteindruck des schönen Parks, besonders der am Ende einer Lindenallee neben dem großen Mittelweiher befindliche Schuppen.

Eine sehr vorsichtige Ausholzung des etwas zu düster gewordenen Parkes und forsttechnische Behandlung des Waldes, die aber nur in die Hände eines nach ästhetischen Gesichtspunkten arbeitenden Forstmannes gelegt werden dürfte, wäre angebracht. Mit dem weiteren Ausbau von Wegen im angrenzenden Wald müßte aufgehört werden.

Das alte Zappio'sche Landhaus selbst (vgl. Abb. 1 u. 6), sich keusch im Grün des alten Parkes versteckend und daher den wenigsten Danzigern bekannt, ist wohl erhalten und mehrfach ausgebessert worden. Zuletzt 1927, wobei die Säulen des Nordportals erneuert wurden, zwar nach dem alten Vorbild, aber nur aus Holz. Ein schöner Fries aus Akantusblättern ist dabei leider beseitigt worden. Das Landhaus hat seine ursprüngliche Form bis auf den kleinen neueren Anbau auf der Ostseite, der als Treppenaufgang dient, behalten. An die auf der Ostseite im Erdgeschoß befindlichen, früheren Küchen- und Wirtschaftsräume schließen sich unmittelbar noch heute die ausgedehnten, zum Trockenhalten mit Lüftungsschlitzen in der Grundmauer versehenen Kellerräume an. Sie machen mit ihren schmalen Verbindungsgängen und den gewölbten Decken einen geheimnisvollen Eindruck.

Im Untergeschoß erregen die, im Gegensatz zu den auffällig niedrigen Nebenräumen, besonders hohen, sehr gut erhaltenen Prachtzimmer unsere Bewunderung. Das in der Nordostecke gelegene große Zimmer (vgl. Abb. 2) enthält einen wundervollen, wahrhaft künstlerisch im frühen Rokokostil ausgeführten Kachelofen mit der Jahreszahl 1742 und dem Wappen der Danziger Patrizierfamilie Groddek.

Der durch seine edlen Formen und künstlerische Ausschmückung auch der einzelnen Kacheln ein Meisterwerk der Töpferkunst darstellende Ofen, der noch heute zum Heizen benutzt wird, könnte manchem modernen Meister als Vorbild dienen.

Der mächtige Koloß ruht auf einem künstlerisch geschnitzten Unterbau aus Holz, 1907 neu angefertigt, der die auf ihm ruhende Masse wie spielend trägt und dadurch den Eindruck der Schwere, wie ihn unsere modernen Öfen zeigen, vollständig aufhebt. Man hat einen ähnlichen Eindruck, wie beim Anblick eines unserer mächtigen Alt-Danziger Schränke.

Die kleine, niedrige, auf der Abb. 2 sichtbare, entzückende Rokokotür ist die von Zech erwähnte, von ihm im Keller gefundene, die durch den ominösen „Glasscherben" entstellt war. Der Einschnitt ist auf der Rückseite noch deutlich erkennbar. Diese in die Nebenräume führende Tür zeigt so recht den Höhenunterschied der Räume. Während die Prunkzimmer volle 4 m hoch sind, weisen die Nebenräume nur 2 m Höhe auf. Der darüber liegende Raum ist zu zwei, vom Treppenhaus

aus zugänglichen Hängestübchen benutzt. Durch diesen Kontrast in der Höhe wird beim Betreten der Prunkzimmer von den Nebenräumen her ein besonderer Eindruck erzielt.

Der in Abb. 2 sichtbare Ofen ist aber, ebenso wie der im Nebenzimmer befindliche, sich durch seine charakteristische, antikisierende Form im Empirestil auszeichnende (vgl. Abb. 3), nicht ursprünglich in diesem Landhaus vorhanden gewesen; beide Öfen stammen aus dem IV. Hof in Pelonken *), der jetzt das Genesungsheim beherbergt, und wurden erst 1907 **) beim Umbau des Genesungsheims, wahrscheinlich durch Direktor Zech, der sein Kunstverständnis bei Sammlung der künstlerischen Reste des Zappioschen Landbesitzes so vielfach bewiesen hatte, gerettet und nach hier überführt. Ein würdigeres neues Heim konnten sie auch kaum finden. Auch dieser Ofen (vgl. Abb. 3), nur durch eine geschickt eingefügte, neuzeitliche Heiztür ergänzt, verrichtet noch heute seine Dienste, verschlingt allerdings zum Leide der in diesen Räumen jetzt waltenden Hausfrau etwas viel Feuerungsmaterial, das in den Zeiten, wo er gebaut wurde, in Form gewichtiger Buchenkloben, besonders in Pelonken, recht wohlfeil war. Die runden Säulen des Ofens sind hohl und stellen Heizkörper dar. Für unsere modernen Innen-Architekten ein Muster, wie man die „reine Sachlichkeit" in ein künstlerisches Gewand hüllen kann.

Das Prunkzimmer, das dieser Ofen schmückt, hat seinen Ausgang unter dem säulengeschmückten Nordportal und stellt wohl das frühere Empfangszimmer dar, denn es ist besonders kunstvoll ausgestattet. Interessant ist der neben dem Ofen befindliche Eckspiegel (vgl. Abb. 3), der eine Geheimtür darstellt und genau im Muster des in der anderen Ecke des Zimmers befindlichen Kamines (vgl. Abb. 4) gehalten ist.

Der durch diese kleine Tür in das Zimmer geführte, ahnungslose Besucher, der sich später doch genau erinnert, nicht durch eine der hohen Flügeltüren das Zimmer betreten zu haben, kann sich vorerst immer nicht erklären, durch welche Tür er eigentlich in diesen Raum gelangt ist, da die Tür ohne genaues Hinsehen durchaus den Eindruck eines standfesten Eckspiegels macht, zumal dessen Form und Stil genau der des Kamins entspricht. In früheren Zeiten, in denen sich die jetzt sichtbaren Türbänder wohl auf der Rückseite der Tür befanden und der Drücker durch einen dem Muster sich unauffällig einfügenden Druckknopf ersetzt war, mag die Täuschung noch eine vollkommenere gewesen sein und die Heiterkeit der damals lebensfrohen, nun längst vermoderten Geschlechter erregt haben.

Der in der anderen Ecke befindliche, gut erhaltene Kamin (vgl. Abb. 4) zeigt eine schöne, kunstvolle Arbeit genau im Stil der Geheimtür.

Die beiden interessantesten Objekte in diesem Prunkzimmer sind die beiden, über dem Kamin und der Geheimtür befindlichen Wandmedaillons. Von den etwa 40 cm im Durchmesser großen, angeblichen Porträt-Medaillons, die in Gold auf rotem Hintergrund gehalten sind,

*) Daher das Wappen der Familie Groddek auf dem Ofen mit der Jahreszahl 1742. Dieser Familie gehörte der IV. Hof in Pelonken nachweislich 1741.
**) Nach Angabe eines noch lebenden Augenzeugen.

soll das über der Geheimtür befindliche (vgl. Abb. 3) der Überlieferung nach den jugendlichen König Sobieski im Lorbeerkranz darstellen. Ein von mir angestellter Vergleich der Photographie des Wandmedaillons mit den Bildnissen Sobieskis auf Silber- und Goldmünzen in der Danziger Münzensammlung im Landesmuseum ergab jedoch nicht die geringste Ähnlichkeit. Auf all diesen Münzen, deren Prägung eine recht gute ist, trägt Sobieski den typischen, herabhängenden Schnurrbart und auch ganz andere Gesichtszüge, bei denen das charakteristische, vorgeschobene Kinn auffällt.

Ebenso dürfte das andere Medaillon nicht, wie behauptet wird, das Porträt von Zacharias Zappio darstellen. Es zeigt einen mit starkem Vollbart und reichem, etwas wirrem Haupthaar versehenen Mann in mittleren Jahren; eine zu Zeiten Zappios in den besseren Kreisen ganz ungewöhnliche Barttracht. Es hat auch mit dem auf dem Epitaph in der Johanniskirche befindlichen Ölporträt des Zappio nicht die geringste Ähnlichkeit. Da dieses nach den Angaben von Schuhmacher (5) von einem durchreisenden italienischen Maler 1660 angefertigte Ölbild besonders lebenswahr ausgefallen sein soll, kann es wohl zum Vergleich benutzt werden. Hierauf trägt aber Zappio die damals allgemeine übliche Bart- und Haartracht, nämlich nur schmalen, beschnittenen Schnurbart mit herabhängenden Enden, am Kinn eine kleine sogen. Fliege und lang herabwallendes, schlichtes, in der Mitte gescheiteltes Haar. Mit den Gesichtszügen auf dem Ölporträt des Epitaphs, das auch heute noch, durch ein Glas betrachtet, sehr lebensfrisch und ausdrucksvoll wirkt, zeigt das Wandmedaillon auch keinerlei Übereinstimmung. Beide Medaillons stellen meiner Ansicht nach überhaupt keine bestimmten Persönlichkeiten dar, sondern sind lediglich Schmuckstücke, die allegorisch etwa „Kultur" und „Barbarei" versinnbildlichen sollen. Derartige symbolische Hinweise waren in der Zeit, auf die die Stilart der ganzen Zimmerausstattung hinweist, nämlich dem Ende des Rokoko und Übergang zum Empire, sehr beliebt.

Merkwürdigerweise zeigt die Mittelkachel des in dem oberen Zimmer, über dem Nordportal befindlichen Ofens ein kleines Männerkopfbild mit ganz ähnlicher Barttracht wie das Wandmedaillon. Dieser aus teilweise grünlichen, leicht bemalten Kacheln bestehende, schöne Ofen ist dem Stil nach bedeutend älter wie die Öfen der unteren Zimmer und der von Zech erwähnte. Er scheint sich von jeher in diesem Zimmer befunden zu haben und könnte noch von Zappio herrühren.

Von den übrigen Räumen zeigt das einfache, aber ansprechende Treppenhaus mit Zugang zu den schon erwähnten zwei Hängestübchen noch seine ursprüngliche, alte Gestaltung.

Besser, wie die von Menschenhand errichteten, vergänglichen Bauwerke und Gartenskulpturen haben sich die Kinder der Natur behauptet. Die seinerzeit in dem damals alles beherrschenden französischen Gartenstil beschnittenen Hecken und Baumalleen sind in späteren Zeiten frohwüchsig der Schere des künstelnden Gärtners entwachsen. Auf den zierlichen Rabatten und Beeten hat die einheimische Flora alles Fremdartige unterdrückt. Aus dem gekünstelten Garten im Stile Ludwigs XIV. ist ein herrlicher, unser Gemüt heimischer berührender, deutscher Park

geworden, dessen uralte imposante Baumriesen, jetzt ein Paradies unserer Vogelwelt, dem Park etwas geheimnisvoll Düsteres verleihen. Bestärkt wird dieser Eindruck noch durch das angebliche „Prinzessinnen-Grab", dessen Grabstein geheimnisvoll nur das einzige Wort „Wilhelminen" angibt. Der im Geschmack des ausgehenden 18. Jahrhunderts ausgeführte Stein steht einsam am Fuße eines umfangreichen Erdhügels in der Südostecke des Parkes (vgl. Abb. 5 und die Beschreibung von Zech). Meiner Ansicht nach bezeichnet der Stein jedoch nicht die Grabstelle der geheimnisvollen Wilhelmine, sondern stellt nur einen Gedenkstein, dem Andenken derselben gewidmet, dar. Daraufhin deutet schon die Dativform des Wortes: Wilhelminen", das noch sehr deutlich lesbar ist. Für ein Grab ist der Hügel auch viel zu umfangreich. Seine Grundfläche zeigt übrigens die Form eines rechtwinkligen, mit dem rechten Winkel in der Gartenecke liegenden Dreiecks, dessen Basis 16 m, die Höhe (Senkrechte) 10 m lang ist, bei einer Aufschüttung von 1,60 m. Der umfangreiche Hügel stellt, wie schon seine Gestaltung zeigt, wohl weiter nichts dar, als einen in den Gärten der damaligen Zeit üblichen, gewöhnlich in einer Ecke angelegten Aussichtshügels zum Überblicken der Garten-Einfriedigung (vgl. z. B. den ähnlichen Hügel im Schloßgarten von Oliva).

Daß die rege arbeitende Volksphantasie den verfallenen Hügel und den Denkstein bald in Verbindung brachte und darin eine Grabstätte sah, lag nahe. Er wird im Volksmunde auch heute noch als das Grab einer „Prinzessin" bezeichnet.

Auch für den Botaniker bietet der Park manches Bemerkenswerte. Einige Baum- und Straucherexemplare treten in seltener Stärke auf; so u. a. ein uralter Haselnußstrauch, Standpunkt etwa 50 m nördlich des Landhauses — unweit des kleinen Weihers —, der den beachtenswerten Stammdurchmesser von 25 und 27 cm aufweist*).

In dem Parkteil, der von dem Abfluß des Wasserfalles durchflossen wird, zeichnet sich unter den vielen alten ehrwürdigen Bäumen besonders eine Fichte mit 86 cm Durchmesser durch ihre imposante Höhe aus. Ich schätze das Alter dieses Baumriesen auf etwa 250 Jahre; er kann also schon bei Einrichtung des Parkes durch Zappio gepflanzt worden sein. Eine dicht daneben stehende Weymouthskiefer von 61 cm Stammdurchmesser dürfte eine der ältesten Exemplare dieser Art im Freistaate sein. Auch sonst zeugen noch viele mächtige Baumriesen in diesem Hain von dem ehrwürdigen Alter des Parkes. So zwei Birken, die den für diese Baumart seltenen Durchmesser von 57 cm aufweisen. Ferner zwei weitere Fichten mit je 55 cm Stammstärke, sowie eine alte Roßkastanie von etwa 80 cm Durchmesser. An der Westseite des Landhauses säuseln seit über 250 Jahren die Blätter einer uralten Linde ihr altes Lied.

Auf dem ehemaligen Aussichtshügel, den einst kunstvolle Sandsteinbauten schmückten, die längst dem Zahne der Zeit zum Opfer fielen, hat eine üppige Vegetation alle menschlichen Spuren bedeckt. Drei riesige alte Zitterpappeln zeugen dort von der Vergänglichkeit aller Gebilde

*) Alle Durchmesser-Angaben beziehen sich auf den Stammdurchmesser in Brusthöhe.

von Menschenhand und der ewigen Schaffenskraft der Natur. Ihr geheimnisvolles Rauschen, das schon unseren Ahnen klang, wird, wenn Menschenhand nicht frevelnd eingreift, noch den Enkeln von längst dahingegangenen Geschlechtern erzählen.

Es ist erfreulich und noch in vermehrtem Maße notwendig, daß die Staatliche Verwaltung für die Erhaltung dieses historischen Landsitzes und des wundervollen Naturparkes die bis dahin ganz ungenügenden Mittel etwas erhöht hat, damit sich auch noch spätere Geschlechter sinnend der Ahnen, ihrer Freude und ihres Leides erinnern können.

Quellen-Nachweis.

Anmerkung Nr. [1]) G. Schölzel: Ein romantisches Stück Süden in Langfuhr. Ersch. in Nr. 168/1927 der Danziger Neuesten Nachrichten.

" " [2]) Staatsarchiv Danzig, Abt. 300. 43 Nr. 82 Bl. 88.

" " [3]) G. Schölzel: Die Heiligenbrunner Quellen. Ersch. in Nr. 162/1927 der Danziger Neuesten Nachrichten.

" " [4]) Staatsarchiv Danzig, 300, Abt. 32, Nr. 47 S. 265. (Höhisches Erbbuch von 1761).

" " [5]) W. Schuhmacher: Zacharias Zappio oder Liebe und Leben eines Danziger Bürgers. I. Auflage Wedellsche Hofbuchdruckerei 1831, II. Auflage 1840, III. Auflage 1867, Verlag Th. Bertling-Danzig. IV. Auflage, neu bearbeitet von L. Mahlau und einem geschichtlichen Anhang von Wilhelm Schwandt. 1924. Verlag A. W. Kafemann-Danzig.

" " [6]) A. Roeper: Die Brigittenglocke in der Johanniskirche aus: Gedanensia, 6. Bd. Stdtb. Danzig Od. 4597.

" " [7]) E. Garbe: Danziger Sagen. Danzig 1872. Stdtbibl. Danzig Od. 22 894. Beide Gedichte sind auch in dem Buch: Zacharias Zappio, vgl. Anmerkung 5, wiedergegeben.

" " [8]) Danziger Staatsarchiv Abt. 180/11 019 (Beilage).

" " [9]) Königsthal und Heiligenbrunn von der „Neuen Welt" (jetzt Gegend der Hochschule) gesehen. Gedruckt von Lacroix-München. Nach der Natur gezeichnet von C. G. Ludwig. (Hängt zur Zeit im Musikzimmer der Blindenanstalt.)

" " [10]) Höhisches Erbbuch von 1639/40. Danz. Staatsarchiv 300, Abt. 32, Nr. 42, 38.

" " [11]) Wöchentl. Danziger Anzeigen. Stadtbibl. Danzig H. 351.

" " [12]) H. Haßbargen: Die Danziger Vorfahren Arthur Schopenhauers. Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig. 1928, Heft 4, Seite 23.

" " [13]) Plan von den zum adl. Gute Heiligenbrunnen, im Danziger Landkreise gelegen, gehörigen Ländereien. Auf Ansuchen des Besitzers Herrn Uphagen speziell vermessen, eingeteilt und behügelt im November d. J. 1828. Copiert im Sept. 1847 durch Burow, Condukteur und Fischer, Kgl. Reg. Condukteur. Staatsarchiv Danzig P. K. 300 V. 126.

Anmerkung Nr. [14]) Nach einer mir freundlichst mitgeteilten Notiz von dem Direktor der Stadtbibliothek Dr. Schwarz. Stadtbibl. Danzig Ms. 671.

„ „ [15]) E. Keyser. Olivaer Studien. Zeitschrift d. Westpr. Geschichtsvereins Heft 68 von 1928.

„ „ [16]) Danz. Stadtbibl. H. 300. „Danziger Dampfboot."

„ „ [17]) G. Schölzel: Heiligenbrunn, ein germanisches Gauheiligtum im Weichbilde von Danzig. Erscheint 1932.

„ „ [18]) Staatsarchiv Danzig, Abt. 300. 41, Nr. 21. Fol. 398 ff.

„ „ [19]) Hans Reichow: Alte Bürgerliche Gartenkunst —. Verlag „Gartenschönheit", Berlin W., Akazien-Allee 14.

Buchbesprechungen.

H. Rauschning, Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig, Band 15 der Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, herausgegeben vom Westpreußischen Geschichtsverein, 1931, Kommissionsverlag der Danziger Verlagsgesellschaft, Danzig.

Die Mitglieder des Deutschen Heimatbundes werden es mit großer Freude begrüßen, daß der längst gehegte Plan, die schon vor zwei Jahrzehnten entstandene Rauschningsche Musikgeschichte zu veröffentlichen, nunmehr in Erfüllung gegangen ist. Wir beglückwünschen den gelehrten Verfasser, der seit einigen Jahren auch Freistaatbürger geworden ist, dazu, daß seine Studien nunmehr durch den Westpreußischen Geschichtsverein der Öffentlichkeit zugänglich gemacht sind, so daß sie anregend und bildend auf weitere Kreise wirken können. Der Verfasser selbst schreibt das für sein Werk nie erloschene Interesse insbesondere dem Umstande zu, daß eine Deutschkundliche Woche vor Jahren sich auch der musikalischen Vergangenheit Danzigs angenommen hat. Es ist richtig, daß dem Deutschen Heimatbund durch diese Woche und durch andere Veranstaltungen, die alte Danziger Musik darboten und auf die Pflicht zum Druck des Manuskripts Rauschnings hinwiesen, ein gewisses Verdienst zukommt. Tatsächlich war es eine Ehrenpflicht der Danziger Geschichts- und Musikwissenschaft, die Lücke auszufüllen, die die Danziger Geistesgeschichte auf dem Gebiet der Musikgeschichte zeigte.

Der Untertitel zeigt, daß sich die Rauschningsche Geschichte auf die Zeit von den Anfängen bis zur Auflösung der Kirchenkapellen beschränkt, doch auch in diesem Umfange ist sie ein stattlicher Band von 434 Seiten mit 3 Bildern und einer Fülle von Noten und Textbeigaben, ohne die eine solche Darstellung kaum denkbar ist, jedenfalls für den Musikkenner nicht beweiskräftig und für den Geschichtsfreund und Musikliebhaber nicht anschaulich genug ist. Im Anhang werden Musikerlisten der Hauptkirchen, ein Personenverzeichnis und ein Sachverzeichnis geboten, wodurch die Übersicht und die Benutzung erleichtert werden. Als besonders wichtig möchte ich hervorheben, daß nicht bloß die Musikgeschichte im engeren Sinne dargestellt wird, sondern daß dadurch zugleich das ganze Danziger Kulturleben beleuchtet wird, z. B. auch das Schulwesen, das Kirchenleben, das Gesellschaftsleben und die Bühnenkunst, so daß das Studium der Rauschningschen Musikgeschichte nicht nur für den Fachmann geboten ist, sondern auch für jeden Freund der Danziger Geschichte zu empfehlen ist. Die Betrachtungen, die am Schluß des Werkes über die Abschaffung der Kirchenkapellen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und den darauf folgenden Verfall des Musiklebens in Danzig angestellt werden, geben Anlaß, darüber nachzudenken, welche Folgen die Abschaffung der Oper haben würde. Damals war es nur ein einziger aus dem Kirchenkollegium von St. Marien, der da sagte: „Abschaffen ist leicht, aber schwer, das Verlorengegangene wieder her-

zustellen", heute ist die Einsicht in die Bedeutung eines Orchesters in unserm Theater zum Glück allgemeiner geworden, und doch klingt ein Satz fast wie eine Drohung in unsere neue Freistaatzeit hinüber: „Wie auf so mannigfachen Gebieten, wurde diese Zeit einer Selbständigkeit Danzigs — gemeint ist der Freistaat in der Franzosenzeit — auch die Veranlassung zur Einschränkung auf musikalischem Gebiet und zur Abschaffung der letzten Kirchenkapellen" (nämlich von St. Marien und St. Johann). Ich empfehle allen Mitgliedern des Deutschen Heimatbundes, das wertvolle Buch zu lesen oder zu erwerben.

H. Strunk.

Der „Volksdeutsche Kalender für 1932", vom Deutschen Schutzbund herausgegeben, wird zur Anschaffung bestens empfohlen.

H. Strunk.

K. Diedrich, Rund um den Marienfee, ein Heimat- und Wanderbüchlein, 1931, 60 S. 0,75 G beim Verfasser, Schönbeck, Kreis Danziger Höhe.

Der Kreis Danziger Höhe ist den Mitgliedern des Deutschen Heimatbundes seit seinen wohlgelungenen Himmelfahrtsfahrten nach Prangenau im Radaunetal, Marienfee und Groß-Trampken ans Herz gewachsen. Nun bietet uns ein begeisterter Heimatfreund, unterstützt von andern Kennern der Heimat, ein mit mehreren Bildern und Skizzen illustriertes Heimat- und Wanderbüchlein an, damit wir uns das schöne Stück Heimat um den Marienfee noch besser erwandern können. Ich empfehle es unsern Mitgliedern herzlich. Auch die Sagen vom Schloßberge bei Marienfee sind in neuer Form nach dem handgeschriebenen Sagenheft der Schule am Schluß abgedruckt, ebenso interessante Sprachformen des Volksmundes. H. Strunk.

Photo Schölzel.

Abb. 1: Das „Königsschlößchen" in Langfuhr.
Im Vordergrund einer der Weiher, die von der im Park entspringenden Quelle gespeist werden.

Abb. 6: Das Zappio'sche Landhaus, Nordseite. Photo Reichow